

Erinnerst du dich? Stell dir vor...

Du erinnerst dich noch gut an dein altes Leben. Es ist gar nicht so lange her, dass du morgens zur Schule gegangen bist, an den Nachbarhäusern vorbei, und freundlich begrüßt wurdest. Dein Vater arbeitete in einem kleinen Geschäft in der Stadt, deine Mutter bereitete jeden Abend das Essen für die Familie zu. Es war ein einfaches Leben, aber ein gutes. Ihr hattet Freunde, Nachbarn, ein Zuhause voller Frieden und Liebe. Und dann änderte sich alles. Es begann schleichend. Erst war es nur Gerede, ein Flüstern, das durch die Straßen zog. Plötzlich sprachen Leute anders über euch. Über **Juden**. Du hast es zuerst nicht verstanden – warum sollten sie auf einmal so reden? Du warst doch immer der gleiche Mensch.

Dann kamen die Gesetze. Du durftest nicht mehr in den Park, nicht mehr ins Kino, nicht mehr zur Schule. Auf den Türen der Geschäfte, die du immer besucht hattest, prangte plötzlich ein Schild: „**Für Juden verboten**.“ Deine Freunde in der Schule wendeten sich ab. Sie sahen durch dich hindurch, als wärst du Luft. Oder schlimmer, als wärst du nicht einmal mehr wert, beachtet zu werden. Hast du damals begriffen, was mit euch geschah? Vielleicht hast du gehofft, es sei nur vorübergehend, ein Missverständnis. Aber tief im Inneren wusstest du, dass es kein Zurück mehr gab.

Die Nacht, in der sie kamen, ist immer noch lebendig in deinem Gedächtnis. Es war früh am Morgen, als die Soldaten an die Tür klopfen. Ein Klopfen, das so laut war, dass dir ein kalter Schauer den Rücken runter lief. Sie gaben euch nur Minuten, um zu packen. Was hättest du mitnehmen sollen? Einen Koffer, ein paar Kleider? Es war nicht genug Zeit, nachzudenken. Bevor du es wusstest, standest du draußen, auf der Straße, mit deiner Familie und all den anderen. Dein Zuhause war nicht mehr deins. Es wurde dir genommen, genauso wie deine Freiheit.

Du wurdest in Züge gesteckt, **Viehwaggons** nannte man sie. Menschen drängten sich aneinander, es gab kaum Luft, und niemand wusste, wohin die Fahrt ging. Du hast gehofft, dass es ein Ort wäre, an dem es besser wäre. Aber was hast du wirklich geglaubt? Dass sie euch irgendwohin brachten, wo alles wieder gut werden würde?

Nun stehst du hier, vor den Toren eines Ortes, der dich mit einer Kälte empfängt, die nicht nur von der Luft kommt. Der Rauch, der über den Schornsteinen aufsteigt, hat einen süßlichen, erstickenden Geruch. Menschen stehen in langen Reihen, abgemagert, ausgehöhlt, als wären sie nur noch Hüllen ihrer selbst. Du siehst die Schilder über den Toren, die versprechen: "Arbeit macht frei." Doch du weißt, dass hier nichts mehr frei ist.

Ein Mann in Uniform weist euch den Weg. Ihr werdet gescannt, gemustert, und dann aufgeteilt. **Links, rechts – die Richtungen bestimmen Leben und Tod.** Du siehst in die Augen der Menschen um dich herum, aber da ist keine Hoffnung mehr. Sie haben alles verloren, und du weißt, dass auch du bald nichts mehr übrig haben wirst.

Kannst du wirklich glauben, dass Menschen das anderen Menschen antun? Dass Nachbarn, Freunde, Menschen, die dir früher die Hand gereicht haben, weggesehen haben? War es angst, die sie zum Schweigen brachte? Oder Gleichgültigkeit? Würde sich jemand für dich einsetzen, wenn du das überlebst?

Du gehst weiter in der Schlange, und der Rauch aus den Schornsteinen wird dichter. **In der Luft liegt der Geruch von verbranntem Fleisch.** Du willst nicht glauben, was du längst weißt. Aber die Wahrheit ist, dass dieser Ort ein Ende ist. Ein Ende für so viele Leben, die nicht mehr gezählt werden, die in den Wind verweht werden. Wie viele Menschen müssen sterben, bevor die Welt endlich hinsieht?

Reflexion:

Ich habe diese Geschichte bewusst in der zweiten Person verfasst, weil ich wollte, dass der Leser sich unmittelbar in das Geschehen hineingezogen fühlt. Es ist leicht, den Holocaust als etwas zu betrachten, das längst vorbei ist, als ein Kapitel in Geschichtsbüchern. Doch wenn man die Ereignisse durch die Augen eines Betroffenen betrachtet, ändert sich das. Indem ich den Leser direkt anspreche, möchte ich ihn zwingen, sich zu fragen: Wie würde ich mich fühlen? Was hätte ich getan?

Die Details – das Klopfen an der Tür, die Angst im Viehwaggon, der Geruch von Rauch – sind bewusst so gewählt, um diese schreckliche Realität greifbar zu machen. Ich wollte keine abstrakten Fakten präsentieren, sondern den Leser in diese Welt hineinversetzen, damit er die Grausamkeit spüren kann. Die rhetorischen Fragen dienen dazu, den Leser nicht nur als Beobachter, sondern als aktiven Teilnehmer dieser Geschichte zu sehen. Sie sollen ihn dazu bringen, innezuhalten und nachzudenken: „Wie konnte das geschehen?“ „Warum hat niemand etwas gesagt?“

Mein Ziel ist es, Empathie zu wecken – eine tiefe emotionale Verbindung zu schaffen, die den Holocaust nicht nur als historischen Fakt darstellt, sondern als menschliche Tragödie, die uns alle betrifft. Ich will, dass der Leser spürt, wie zerbrechlich Menschlichkeit ist, wie leicht sie zerstört werden kann, wenn Gleichgültigkeit, Angst oder Hass überhandnehmen. Diese Geschichte soll nicht nur erinnern, sondern auch warnen. Ich hoffe, dass der Leser nachdenklich zurückbleibt und sich fragt: „Was kann ich heute tun, um sicherzustellen, dass so etwas nie wieder passiert?“

Ich möchte, dass Bewusstsein geweckt wird, damit das Andenken an den Holocaust nicht verblasst und die Verantwortung klar wird, für Menschenrechte und Gerechtigkeit einzutreten, wann immer diese bedroht sind.

Von Lena Goosmann